

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 21

Rubrik: Fredy Nötzli : der letzte Schweizer Literatur-Nobelpreisträger

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

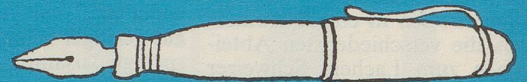
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FREDY NÖTZLI DER LETZTE SCHWEIZER LITERATUR-NOBELPREISTRÄGER



Sein Werdegang,
sorgsam aufgezeichnet
von Ulrich Weber



17. KAPITEL DIE VEREHRERIN

Fredy Nötzli absolvierte wieder einmal eine Lesung. Wohl schon zum fünfzigsten Male erzählte er einer ansehnlichen Zuhörerschaft, warum und was und wie er schreibe, las einige Kostproben vor und setzte sich dann ans kleine Tischchen, um seine Bücher zu signieren. Die Leute nahmen diese mit höflichen Worten entgegen, bedankten sich für den anregenden Abend und entfernten sich im schönen Bewusstsein, wieder einmal etwas für die Kultur getan zu haben.

Der Saal leerte sich allmählich. Da trat eine sehr gepflegte Dame auf Fredy zu, schüttelte ausgiebig seine Hand und flüsterte ergriffen: «Endlich stehe ich Ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber! Darf ich ihre Hand halten und Ihren dichterischen Odem spüren ...»

«Wie bitte?» fragte Nötzli verwundert. «Ja, Sie sind's, das Autorengenie dieses Jahrhunderts», fuhr die Dame weiter, «man erkennt's an Ihren sprühenden Augen, an Ihrem fliegenden Puls, an Ihrer vornehmen Erscheinung ... und selbstverständlich an Ihrem epochalen Werk!» Verzückt blickte die Dame auf das Tischchen hinunter, auf welchem einige Exemplare von Nötzlis «Zeltgeschichte» lagen. «Es würde für mich das höchste Glück auf Erden bedeuten, wenn Sie mir eines Ihrer Werke mit Ihrem erlesenen Schriftzug zueignen würden ...»

«Aha, Sie wollen, dass ich Ihnen ein Buch signiere», fasste Fredy verblüfft zusammen, «das mache ich gerne!» Er setzte sich, liess die Frau ihren Namen buchstabieren und schrieb eine Widmung auf die erste Buchseite: Frau Eulalia Binggeli herzlich zugeeignet. Fredy Nötzli.

Frau Binggeli stiess einen Entzückenschrei aus, drückte das Buch mit Inbrunst an sich und küsste Fredys Unterschrift.

Nötzli kam nicht umhin, sich irgendwie geschmeichelt zu fühlen. Einer 50jährigen, soignierten Dame, die einen für ein Genie hält, begegnet man schliesslich nicht alle Tage.

«Wann haben Sie wieder eine Lesung?» fragte Frau Binggeli schliesslich atemlos.

Fredy überlegte: «In einer Woche, am Freitag, in Freiburg ...»

«In Freiburg, grossartig», Eulalia klatschte freudig in die Hände, «ich werde wiederkommen, bestimmt!»

Fredy bedankte sich freundlich und dachte sich: «Das sagt sie so; ich kenne das! Kommt doch heute nicht hierher (er war in Rorschach) und nächste Woche nach Freiburg! So vergiftet ist ja niemand ...» Aber selbstverständlich behielt er das brav für sich und verabschiedete sich höflich von ihr.

Am nächsten Freitag las er in Freiburg. Das erste, was ihm im Saal auffiel, war eine gepflegte Dame in der vordersten Reihe, die begeistert winkte und die Aufmerksamkeit der andern auf sich lenkte. Eulalia Binggeli.

Fredy Nötzli grüsste sie, leicht amüsiert. Dass es so etwas noch gab! – Eine Verehrerin, die einem von Rorschach nach Freiburg nachfuhr! Fredy entledigte sich einmal mehr seines Auftrags, erzählte, las vor, signierte. Zwei schmachtende Augen verfolgten ihn die ganze Zeit; diejenigen Eulalias.

Nach der Lesung wartete sie wieder auf ihn. Heute habe sie noch intensiveren Zugang zu seinem Genius gefunden, rapportierte sie begeistert. Sie habe richtig gespürt, wie der Funke auf sie überggesprungen sei.

Fredy war sich bald nicht mehr im klaren, wie ernst er ihre Worte nehmen sollte. Irgendwie waren sie ja Balsam in seinen Ohren. Eulalia trat dicht an ihn heran und fragte ihn bebend: «Wo übernachteten Sie heute?»

Ach so! Das ging natürlich zu weit. Fredy trat einen Schritt zurück und lächelte diskret: «Ich fahre heute noch heim. Bitte entschuldigen Sie!» Und er entfernte sich höflich.

Einige Tage später empfing ihn seine Gattin mit lauerndem Blick: «Kannst du mir sagen, mein lieber Fredy, wer diese Eulalia Binggeli ist?»

Fredy fiel aus allen Wolken: «Eulalia Binggeli? – Ei ja, natürlich, das ist die Frau, die meine Lesungen in Rorschach und Freiburg besucht hat. Wie kommst du darauf?»

Bohrend schaute ihn Isabell an: «Nun, sie hat telefoniert und gefragt, wann und wo du deine nächste Lesung habest ...»

«Aber du hast ihr's doch hoffentlich nicht gesagt, oder?» fragte Fredy ängstlich.

«Warum hätte ich ihr's nicht sagen sol-

len», entgegnete Isabell kühl, «in St. Moritz, am nächsten Donnerstag, oder?»

«Ojemine, jetzt weiss sie's!» ärgerte sich Fredy.

Isabell schüttelte den Kopf: «Du könntest einen ja auch auf dem laufenden halten, was man am Telefon sagen darf und was nicht. Wer ist diese Eulalia Binggeli?»

Fredy erklärte es. Anschliessend war wenigstens Isabell wieder beruhigt.

Am nächsten Donnerstag reiste Fredy nach St. Moritz; eine lange, anstrengende Reise, aber für seine Leser nahm man ja solches auf sich. Er wurde freundlich empfangen und in den Saal geleitet, wo ihn in der ersten Reihe Eulalia Binggeli bereits erwartete. Stürmisch begann sie mit ihren patschigen Händchen zu klatschen. Sie war tatsächlich gekommen!

Fredy entledigte sich einmal mehr seines Auftrags, las vor, erzählte, beantwortete Fragen und signierte Bücher. Anschliessend hatte Eulalia wieder ihren Auftritt. Es sei erstaunlich, flötete sie, wie sie sich bereits gänzlich in ihn hineinfühlen könne. Sie sprach von Seelenverwandtschaft, Tele-

Wie den Nebi-Lesern bestens bekannt sein dürfte, ist Fredy Nötzli der (bis heute leider) letzte Literatur-Nobelpreisträger geblieben, den die Schweiz hervorgebracht hat. Unser Mitarbeiter Ulrich Weber hat es verdienstvollerweise unternommen, Nötzlis beschwerlichen Anfängen nachzuspüren und seinen mühseligen Werdegang aufzuzeichnen. Der Nebelspalter hat sich die Exklusivrechte an der bemerkenswerten Lebensgeschichte unseres verehrten Mitbürgers gesichert, die hiermit erstmals einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden kann.

PS. Falls Ihnen wider Erwarten der Name Fredy Nötzli nichts sagen sollte: Der Schriftsteller verwendet heute auf Wunsch seines deutschen Verlages das Künstler-Pseudonym Friedrich Noelte.

pathie und andern klugen Dingen. Ihr Redeschwall konnte vom Präsidenten der kulturellen Vereinigung kurz unterbrochen werden. Er lud Nötzli ins Sali nebenan zu einem Schöppli ein. Ein Grossteil der Zuhörer dislozierte ins Sali, trank einige Schöppli und genoss es, mit einem lebenden Dichter plaudern zu können. Selbstverständlich trank auch Eulalia Binggeli ihr Schöppli.

Zwei Stunden später verzog sich Fredy in das Hotel, in welchem ihm ein Zimmer reserviert worden war, und legte sich müde zur wohlverdienten Ruhe. Nach einer Viertelstunde klopfte es, zuerst leise, dann

heftiger. Fredy erwachte, ging beunruhigt zur Tür und öffnete. Draussen stand Eulalia Binggeli in einem wallenden Nachtgewand. Noch ehe Fredy etwas über die Lippen bringen konnte, war sie schon an ihm vorbei ins Zimmer gewischt, wo sie mit zitteriger Stimme erregende Dinge von der Vereinigung zweier Geister faselte. Das von den Geistern nahm er ihr noch halbwegs ab, denn in ihrem Nachthemd glich sie wahrlich einem solchen. Doch schliesslich fasste er sich und fragte sie, was sie denn eigentlich von ihm erwarte.

Sie setzte sich gekonnt, indem sie ihr Nachthemd elegant um sich drapierte, vollzog einen langen Augenaufschlag und sagte: «Meister, ich verehere Sie. Ich habe schon sämtliche Werke von Ihnen verschlungen und weiss, dass Sie der Grösste unseres Jahrhunderts sind. Es ist mir eine Ehre, zu Ihren Füssen zu liegen...»

«Moment mal», unterbrach Fredy sie, «Sie haben alle meine Bücher gelesen?» Das kam ihm irgendwie merkwürdig vor, denn er hatte noch nicht allzuviel geschrieben.

«Aber natürlich», fuhr sie begeistert fort und kam ins Schwärmen, «(Homo faber), (Stiller), (Andorra), (Montauk), und natürlich ihre Tagebücher ...»

«Gute Frau», schnitt ihr Fredy das Wort ab, «das ist doch alles von Max Frisch!»

Sie lächelte verständnisinnig: «Das weiss ich.»

«Ja und?» entgegnete Fredy.

Sie lächelte weiterhin verständnisinnig: «Sie sind Max Frisch!»

Fredy schluckte zweimal leer: «Wie bitte?»

Eulalia lächelte noch verständnisinniger: «Meinen Sie, ich wisse nicht schon seit langem, dass Sie ein Pseudonym angenommen haben? Sie sind Max Frisch, der heute unter anderem Namen schreibt und einfach nicht will, dass er ständig von Verehrerinnen bedrängt wird ...» Nun lächelte sie spitzbübisch und zwickte ihn verliebt ins Ohr. «Aber mir entkommen Sie nicht so leicht!»

Fredy schüttelte sie ab: «Also jetzt wirklich mal halt! Max Frisch schreibt immer noch unter dem Namen Max Frisch, und ich bin und bleibe Fredy Nötzli und bin, abgesehen davon, noch um einiges jünger ...»

Eulalia Binggeli riss ihre Augen auf: «Sie sind also wirklich nicht Max Frisch?»

Fredy nickte: «Ganz bestimmt nicht. Ich schwöre es Ihnen hoch und heilig.»

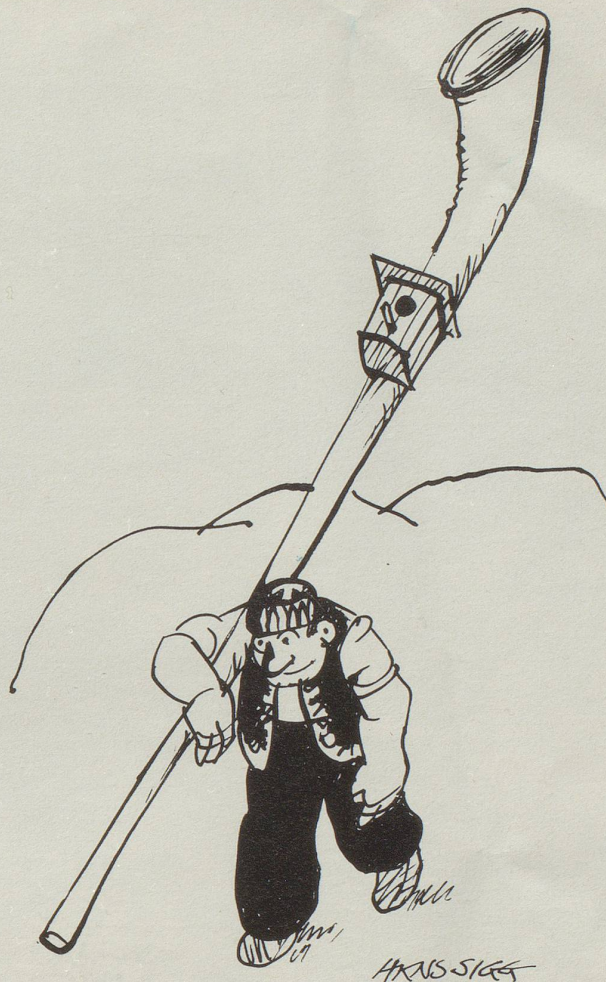
Eulalia starrte ihn entsetzt an: «Wirklich nicht Frisch!»

Fredy nickte: «Wirklich nicht!»

Eulalia begann bedrohlich zu wanken. Dann raffte sie ihr Gewand zusammen, warf Fredy einen letzten, furchtbar enttäuschten, ja hasserfüllten Blick zu und rauschte hinaus.

*

In der nächsten Lesung fehlte Eulalia Binggeli. Und ob Fredy wollte oder nicht: irgendwie vermisste er sie. Schriftsteller sind eben höchst eigenartige Menschen.



In der Schweiz wird der Agrarboden immer knapper.